

Inhalt

Schwerpunktthema: Indigene und indianistische Diskurse und Praktiken in Bolivien

Editorial

Alcides Arguedas' *Raza de bronce*
Intention und kontextgesteuerte Wertungen
SIMONE TILLMANN

Alcides Arguedas' *Pueblo enfermo*
Der Diskurs um die öffentliche Gesundheit
und das Erbe des *Racial Profiling*
MICHAEL C. ARONNA

Der Indianismus zwischen
Globalisierung und Isoliertheit
Ein Beitrag zur bolivianischen
Ideengeschichte
H. C. F. MANSILLA

Die Rolle von Fausto Reinaga
im Indianismus
CARLOS MACUSAYA CRUZ

Die Dekolonialisierung Boliviens?
Eine Zwischenbilanz der Regierung Morales
STEFAN SCHMALZ, TANJA ERNST &
JOHANNA SITTEL

Plurale Ökonomie anders denken:
Populärer Handel im Plurinationalen
Staat Bolivien
JULIANE MÜLLER

5

21 Freier Beitrag

... Die im Dunkeln sieht man nicht
Psychologischer Zugang zu sozialer
33 Benachteiligung. Beispiel
»Begabtenförderung«
ANDRÉ JACOB

psychosozial aktuell

53 Brexit – Ergebnis einer Politik
des Machtmisbrauchs und
des Ressentiments
65 Ein aktueller Kommentar aus Sicht
der Politischen Psychologie
HANS-JÜRGEN WIRTH

Rezension

81 147

Zeitschrift »psychosozial« im Psychosozial-Verlag

Herausgeber: Michael B. Buchholz, Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Rolf Haubl, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Jan Lohl, Katja Sabisch, Jürgen Straub und Hans-Jürgen Wirth

Ehemalige Herausgeber: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift »Psychotherapie & Sozialwissenschaft« mit der Zeitschrift »psychosozial«.

Geschäftsführender Herausgeber: Dr. Pradeep Chakkarath, Ruhr-Universität Bochum, Sozialtheorie und Sozialpsychologie, GB 03/41, D-44780 Bochum, E-Mail: Pradeep.Chakkarath@rub.de

Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, CH-8400 Winterthur,
E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: Telefon 06 41 - 96 99 78 18, E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: Plaza Alonso de Mendoza in La Paz, Bolivien (Foto: Carlos Kölbl)

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 49,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 50% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 19,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2016 Psychosozial-Verlag, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten (in zweifacher Ausfertigung) ein. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift »psychosozial« wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYINDEX des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

ISSN 0171-3434

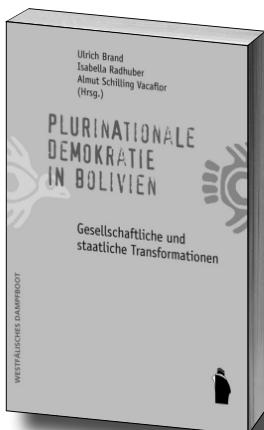
**Abonnement-Verwaltung: Bitte teilen Sie dem Verlag bei
Adressänderungen unbedingt Ihre neue Anschrift mit.**

Schwerpunktthema:

Indigene und indianistische Diskurse und Praktiken in Bolivien

Herausgegeben von Carlos Kölbl

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



Ulrich Brand, Isabella Radhuber, Almut Schilling-Vacaflor (Hrsg.)

Plurinationale Demokratie in Bolivien

Gesellschaftliche und staatliche Transformationen

2012 - 388 Seiten - 34,90 €

ISBN: 978-3-89691-893-2

Die indigene Bevölkerungsmehrheit in Bolivien hat die Forderung nach der partizipativen Schaffung eines plurinationalen Staatsmodells auf die politische Agenda gesetzt. Doch wie können eine plurinationale Demokratie begriffen und sowohl Staat als auch Wirtschaftssystem entsprechend umgestaltet werden?



Isabella Radhuber

Der plurinationale Staat in Bolivien

Die Rolle der Resourcen- und Budgetpolitik

2013 - 340 Seiten - € 34,90

ISBN: 978-3-89691-949-6

In Bolivien erreichte die historisch diskriminierte indigen-bäuerliche Bevölkerung mit ihrer Forderung nach einem neuen dekolonialen Entwicklungs- und plurinationalen Staatsmodell, das eine gleichwertige Koexistenz der unterschiedlichen kulturellen Gruppen anstrebt, eine Veränderung in den politischen Kräfteverhältnissen zu ihren Gunsten, die sich in dem partizipativ erarbeiteten Verfassungstext von 2009 niederschlug. In ihrem Buch untersucht Isabella Radhuber in wirtschafts-politischer Hinsicht, inwiefern das vorgesehene plurale Wirtschaftsmodell bisher umgesetzt werden konnte.



Alke Jenss, Stefan Pimmer (Hrsg.)

Der Staat in Lateinamerika

Kolonialität, Gewalt, Transformation

2014 - 321 Seiten - 36,90 €

ISBN: 978-3-89691-972-4

Im Zuge politischer Transformationsprozesse der letzten Jahre ist der Staat im lateinamerikanischen Kontext wieder in den Mittelpunkt öffentlicher Debatten gerückt. Obwohl die Veränderungen auch hierzulande kommentiert werden, spielen lateinamerikanische Theorien kaum eine Rolle. Das will dieser Band ändern und staatstheoretische Perspektiven aus Lateinamerika einem deutschsprachigen Publikum zugänglich machen.

www.dampfboot-verlag.de

Editorial

Warum Bolivien? Warum Indigenität/Indianität?

»Indios« gibt es vor Christopher Kolumbus, Hernán Cortés, Francisco Pizarro, Pedro Álvares Cabral, Bartolomé de Las Casas, Amerigo Vespucci und all den anderen Italienern, Spaniern, Portugiesen und sonstigen Europäern, die Amerika »entdeckt«, kolonisiert, missioniert, belehrt, angesteckt, erforscht, kartografiert, beschrieben, besungen, geliebt, vergewaltigt, beklagt und ausgebeutet haben, nicht. Mithin gibt es Indianität im Besonderen erst ab dem Zeitpunkt, an dem es auch Nicht-Indianität gibt, Indigenität im Allgemeinen erst ab dem Zeitpunkt, an dem es auch Nicht-Indigenität gibt. Es handelt sich also – wenn man so möchte – um relationale Konstrukte, um Fremd- und Selbstzuschreibungen, die ohne ein Gegenüber nicht auskommen.¹ Im Falle Amerikas ist dieses Gegenüber Europa, dem Amerika unter anderem »das Problem des Anderen« (Todorov, 1985 [1982]), aber auch handfeste ökonomische Gewinne beschert hat.² Europa teilt mit der »Neuen Welt« eine vielschichtige Geschichte, die nicht zuletzt von zahlreichen »Verletzungsverhältnissen« (Straub, 2014) geprägt und die bekanntlich keineswegs aus bloß archivarisch-historischen Gründen von Interesse ist, sondern die Gegenwart wesentlich mitbestimmt. Über Amerika denken, sprechen und forschen heißt also oft zugleich auch über Europa denken, sprechen und forschen.

Während in anderen Regionen des amerikanischen Doppelkontinents »First Nations People«, »Aboriginal People«, »Native Americans«, »People of Indian descent«, »Po-

vos Indígenas«, »Pueblos Originarios«, »Indios« und »Indígenas« mal eher den Status von Minderheiten »genießen«, mal auch deutlicher sichtbar sind und die Geschicke der jeweiligen Nationen, in denen sie leben, mitbestimmen, gilt Bolivien jedenfalls als eines der »indianischsten« Länder Amerikas. Die aktuelle Verfassung³ zählt über 30 Ethnien, wobei die der Aymaras, Quechuas und Guaranís als die zahlenmäßig bedeutendsten gelten. Solche Zählungen sind politisch schwer umkämpft, wobei die Fronten keineswegs bloß einem schlichten Rechts-Links-Schema folgen: Befürworter wie der amtierende Vizepräsident Álvaro García Linera etwa sehen hierin die Anerkennung indigener Autonomie und der Multinationalität des Landes (García Linera, 2012, S. 111–183), Kritiker wie zum Beispiel der einst einflussreiche Gewerkschaftsführer Filemón Escobar eine stalinistische Konzeption von Nation, die einer Spaltung des Landes den Weg bereite (Escobar, 2008, bspw. S. 151f.).⁴ Dass solche Zählungen darüber hinaus auch ganz eigene methodische und (u. a. identitäts-)theoretische Probleme mit sich führen, liegt auf der Hand (vgl. z. B. Zavaleta Reyles, 2009).

Gegenwärtig steht Bolivien – einmal mehr in seiner Geschichte – im Zeichen mehr oder minder tief greifender, widersprüchlicher und mitunter schwer zu beurteilender gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Heute haben diese Transformationsprozesse mit der Zurückdrängung der sogenannten neoliberalen Eliten, dem Erstarken unterschiedlicher sozialer und indigener Bewegungen sowie dem Amtsantritt von Evo Morales Ayma, dem, wie es immer wieder heißt, ersten indigenen Präsidenten des Landes, im Jahr 2006 zu tun.

Dessen Regierung hatte sich die »innere Dekolonialisierung« sowie die Anerkennung der »Plurikulturalität und -nationalität« Boliviens (s.o.) und eine insgesamt gerechtere Sozial- und Wirtschaftsordnung vorgenommen. Kritiker – und das sind keineswegs bloß ewig gestrige Reaktionäre – werfen der Regierung allerdings eine Aushöhlung rechtsstaatlicher Prinzipien, die Gefährdung der Pressefreiheit, Autoritarismus, Paternalismus, Korruption und eine Instrumentalisierung indigener und indianistischer Diskurse vor. Wie auch immer die bolivianische Gegenwart genau beschrieben werden mag, so steht doch fest, dass sich einander ergänzende, konfligierende und widerstreitende indigene und indianistische Diskurse in Bolivien vermehrt Gehör verschaffen.

Vor dem skizzierten und vor dem allgemeineren Hintergrund eines insgesamt gesteigerten sozial- und kulturwissenschaftlichen Interesses an dem facettenreichen Themenfeld der Indianität (vgl. das gleichnamige Schwerpunktthema von *psychosozial*: Chakkarath, 2016 sowie Chakkarath, 2012; Kim, Yang & Hwang, 2006; Clemens, 2009) stellt Bolivien einen mehrschichtigen, komplexen und lohnenswerten Forschungsgegenstand dar, der in einschlägigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen allerdings noch immer einen zu Unrecht vergleichsweise untergeordneten Stellenwert einnimmt. Mit dem Schwerpunktthema dieses Heftes wird eine Veröffentlichung vorgelegt, in der unterschiedliche Facetten indigener und indianistischer Diskurse und Praktiken in Bolivien in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive analysiert werden. In unterschiedlichen Feldern der einschlägigen Forschung wird implizit wie explizit am bolivianischen Fall die Frage danach aufgeworfen, was Indianität und Indianität im 21. Jahrhundert unter den Bedingungen einer von »Glokalisierung« (Robertson, 1998) und Migration geprägten Welt genauer heißen können. Das vorliegende Schwerpunktthema steht mithin mit dem oben bereits erwähnten Heft von *psychosozial* zu Indianität in einem engen Verhältnis, denn es stellt eine Beschäftigung mit diesem Themenfeld im Sinne eines konkreten Falles dar, eben des bolivianischen.

Elementare begriffliche Orientierungsversuche

Als »indigen« werden ganz allgemein zumeist Personen bezeichnet oder bezeichnen sich auch selbst so, die im Sinne einer Fremd- oder Selbstzuschreibung einer »ursprünglichen Ethnie« eines Landes zugehören. Dabei bezieht sich das Adjektiv »ursprünglich« auf einen Zustand vor dem Kontakt mit europäischen Kolonialisten. Ohne letztere »gibt« es »Indigenität« nicht (s.o.). So spricht man zum Beispiel nicht davon, die Aymaras seien im 15. Jahrhundert gegenüber den sie erobernden Inkas »die indigene Bevölkerung« gewesen. Während der Begriff der Indianität für Personen und mit ihnen assoziierte Phänomene in ganz unterschiedlichen Weltregionen Anwendung findet, ist die Weite des Begriffs der »Indianität« auf den amerikanischen Doppelkontinent beschränkt. Indianität stellt mithin einen Sonderfall von Indianität dar, wobei der Begriff der Indianität gerade auch politisch-kämpferisch gewendet wird. Wenn von »Indígenas« oder »Indios« gesprochen wird, geschieht dies in Abgrenzung zu anderen Personengruppen, den »Criollos« oder den »Mestizen«. Als erstere gelten die in Lateinamerika geborenen »Abkömmlinge« der Spanier, als letztere »Nachfahren« aus spanisch-indianischen Verbindungen. All diese Bezeichnungen können je nach sozio-historischem Kontext und je nach Person oder Personengruppe, die sie gebraucht, unterschiedliche Konnotationen erhalten und zu unterschiedlichen Zwecken implizit oder explizit eingesetzt werden. So sind aus Geschichte und Gegenwart essenzialistische, biologistische und rassistische ebenso wie kulturalistische oder konstruktivistische, romantisierende, idealisierende und perhorreszierende Gebrauchsweisen in unterschiedlichen Richtungen bekannt. Das ist nicht auf unterschiedliche Sphären des Alltags oder der Politik beschränkt: Insofern Wissenschaft eine Form von Praxis ist, ist auch sie in solche Sprachspiele verstrickt, und das bekanntlich mitunter in verheerender Art und Weise. Für Näheres zum hier nur grob umrissenen Begriffsfeld vgl. etwa Chakkarath (2016), Canessa (2012) und Ströbele-Gregor (2013).

sowie natürlich auch die Beiträge in diesem Heft.

Der Indigenismus ist eine vielschichtige künstlerische und politische Strömung, die bis zum heutigen Tage unterschiedlichen Wandlungen und Lesarten unterworfen ist sowie verschiedene Spielarten hervorgebracht hat. Ihr Beginn kann im Engagement des Dominikanermönchs Bartolomé de Las Casas (1484–1566) für die Indigenen gesehen werden. Insbesondere in Mexiko, Peru und Bolivien ist der Indigenismus im 20. Jahrhundert bedeutsam geworden. Mexiko nimmt hierbei eine besonders wichtige Rolle ein, da der Indigenismus dort im Zuge der mexikanischen Revolution (ab 1910) dezidiert gefördert wurde und damit auch für andere lateinamerikanische Länder eine gewisse Vorbildfunktion entfaltet hat. Der Indigenismus war und ist darauf ausgerichtet, die Wertschätzung den indigenen Ethnien gegenüber zu steigern, sie für die Konstitution der nationalen Identität hervorzuheben und ihre soziale, ökonomische und politische Situation zu verbessern. Zumindest in Bolivien, aber auch sonst, genießt der Indigenismus schon seit geheimer Zeit in manchen Kreisen einen eher zweifelhaften Ruf, wird als romantizistisch, paternalistisch und assimilationistisch sowie als letztlich den Status quo bekräftigendes und der Verwestlichung dienliches Instrument de-nunziert (vgl. z. B. Hartwig, 1994; Portugal & Macusaya, 2016, S. 41–65 sowie Mansilla im vorliegenden Heft).⁵ Romanciers und Essayisten, die dem bolivianischen und peruanischen Indigenismus zugeordnet werden, sind etwa die in vielerlei Hinsichten grundverschiedenen Intellektuellen Alcides Arguedas (1879–1946), Franz Tamayo (1878–1956), Tristán Marof (1898–1979; alias Gustavo Návarro), Fernando Díez de Medina (1908–1990), José Carlos Mariátegui (1894–1930) oder José María Arguedas (1911–1969) (zu Alcides Arguedas und Franz Tamayo vgl. die Beiträge von Tillmann, Aronna und Mansilla in diesem Heft).

Der Indianismus unserer Tage lehnt den Indigenismus vehement ab und wirft ihm im Kern vor, die (politische) Wirkmächtigkeit der Indios herunterzuspielen und sie vorzugsweise als

passive Opfer und nicht als Subjekte der Geschichte zu sehen und damit zu entmündigen. Allerdings ist die Abgrenzung zwischen Indianismus und Indigenismus und entsprechenden einschlägigen Autoren durchaus nicht immer eindeutig und mitunter auch je nach politischem und historischem Kontext variabel. Sich selbst entwirft der Indianismus als ein radikales, autonomes, emanzipatorisches Projekt zur »Befreiung des Indios durch den Indio« und damit zusammenhängend als Projekt einer tief greifenden Dekolonialisierung der eigenen noch immer manifest und latent rassistischen Gesellschaft. In der Geschichte Boliviens spielt der Indianismus insbesondere seit den 1960er Jahren eine wichtige Rolle und findet seinen parlamentarischen und außerparlamentarischen Ausdruck in einer Reihe von Gruppierungen und Organisationen, die unterschiedlich lange Bestand haben. Als einer seiner wichtigsten theoretischen Exponenten gilt Fausto Reinaga (1906–1994), als sein wichtigstes Werk *La revolución india* (1970). Die Strömungen, die der Indianismus hervorbringt, unterscheiden sich in ihren Zielsetzungen und in ihrer Radikalität. So reichen die Vorstellungen von einer gewaltlosen Durchsetzung der eigenen politischen Ideen bis zum bewaffneten Kampf. Auch die Bilder der präkolonialen Vergangenheit und damit zusammenhängend der »verwestlichten Gegenwart« differieren. Während die Einen just jene Vergangenheit als das verlorene und wiederzugewinnende Paradies ansehen und »die Moderne« verdammen, entwerfen die Anderen ein differenzierteres Bild. Der Indianismus bringt unter anderem solche Akteure hervor wie den zeitweiligen Führer der Bauerngewerkschaft CSUTCB (*Confederación Sindical Única de Trabajadores Campesinos de Bolivia*) Felipe Quispe, der in den 1990er Jahren auch Mitglied einer Guerillabewegung war. Auch der Katarismus (benannt nach dem gevierteilten indigenen Rebellen Túpac Katari, s. u.) bezieht einen Teil seiner Ideologie vom Indianismus, versteht sich aber – wiederum zumindest in manchen seiner Varianten – als ein gemäßigteres politisches Projekt. Einer seiner bekanntesten Vertreter ist der ehemalige Vizepräsident Víctor Hugo Cárdenas. Der Indianismus grenzt sich aber nicht

allein vom Indigenismus ab, sondern auch vom »amautischen Denken« (vgl. Macusaya in diesem Heft) und vom »pachamamismo« (von der andinen Gottheit »pachamama«, die »Erdmutter«), die ökologistisch argumentierten und eine besondere Beziehung der Indigenen zur Natur und zum Kosmos vorgaukelten, eine Veranstaltung, die insbesondere für »Westler« aufgeführt werde. Daher erfährt der gegenwärtige Außenminister David Choquehuanca, der als ein »pachamamista« gilt, besondere Kritik von indianistischer Seite. Zu unterschiedlichen Aspekten von Theorie, Praxis und Geschichte des Indianismus und seiner Abgrenzung gegen den Indigenismus vgl. zum Beispiel Mansilla (2014), Portugal und Macusaya (2016), A. Quispe (2011), F. Quispe (1999), Stefanoni (2010a) sowie Mansilla und Macusaya in diesem Heft.

Historische Annotationen

In der wechselvollen und schwierigen Geschichte Boliviens hat die indigene Bevölkerung unterschiedliche Rollen gespielt, ist mit ihr unterschiedlich umgegangen und ist dem Umstand der Indigenität und Indianität allgemein von unterschiedlichen indigenen und nicht-indigenen Akteuren in unterschiedlichen Arten und Weisen Rechnung getragen worden. An dieser Stelle sind lediglich ein paar historische Schlaglichter möglich (für die Geschichte Boliviens allgemein vgl. Klein, 2011; Mesa Gisbert et al., 2012 sowie für erste Anhaltspunkte die »kurze Geschichte Boliviens« in Georg et al., 2015, S. 128–143⁶; für die Geschichte indigenen Widerstands vgl. Rivera Cusicanqui, 1984; für die Geschichte des Katarismus vgl. Hurtado, 1986; für Indigenität und Indianismus in der bolivianischen Geschichte des 20. Jahrhunderts vgl. Stefanoni, 2010a, 2010b).

Auf dem Gebiet, das heute (in etwa) Bolivien darstellt, lösten vor der Ankunft der spanischen Eroberer einige teilweise sehr ausgedehnte Zivilisationen einander ab. Dazu gehören die Chavín-Kultur (800 v. Chr.), das Tiwanaku-Reich (100 v. Chr. bis 1200 n. Chr.), die Fürstenreiche der Aymaras (ca. 13. bis 15. Jahrhundert) und das von den Quechuas ausgehenden

de Inkareich, welch letzteres einen eher kurzen Bestand hatte. Die Macht der Aymara-Fürstentümer wurde durch die Quechuas gebrochen. Die Inkas eroberten die Fürstentümer in den 1460er Jahren und schafften damit das *Collasuyo*, das zu einem Teil des *Tahuantinsuyos* (»Reich der vier Weltgegenden«) wurde. Die Ankunft der Spanier unter Führung von Francisco Pizarro in Peru 1532 stellte eine zentrale Zäsur dar, insofern sie das gewaltsame Ende des Tahuantinsuyos einläutete. Bei der Eroberung des Inkareichs kam den Spaniern nicht zuletzt die Spaltung des Reichs in die Anhänger Atahualpas und die Anhänger Huascars zugute, die sich beide als legitime Nachfolger ihres Vaters, des Inka Huayna Capac sahen.

Die spanischen Kolonialherren gründeten 1558 die *Audiencia de Charcas*, eine unabhängige regionale Regierung. In den darauf folgenden gut zwei Jahrhunderten wurde die indigene Bevölkerung zum Teil gewaltsam umgesiedelt, mit Steuerabgaben belegt und zur Arbeit beim Abbau von Silber und Mineralien gezwungen. Ferner wurde die christliche Religion verbreitet – häufig geschah dies mit »Feuer und Schwert«. Hierbei kam es aber nicht zu einer schlichten Ersetzung der bisherigen indigenen Praktiken und Vorstellungen, sondern zu Amalgamierungen mit christlichen Elementen. Die repressiv durchgesetzte (weitgehende) gesellschaftliche Ruhe erfuhr mit den Aymara-Rebellionen von Túpac und Tomás Katari sowie Bartolina Sisa und Andrés Túpac Amaru in den Jahren 1780 bis 1782 deutliche Risse, ohne dass die Rebellen letztlich erfolgreich waren. In diesem Zusammenhang ist zweierlei besonders im kollektiven Gedächtnis Boliviens lebendig geblieben: die beiden Belagerungen von La Paz durch die Rebellen und die Hinrichtung Túpac Kataris. Er soll vor seiner Verteilung die immer wieder kolportierten und politisch vielfach in Dienst genommenen Worte gesagt haben: »Sie töten nur mich, aber ich werde wiederkommen und meiner werden Millionen sein.«

1825 wurde die Republik Bolivien nach jahrelangen Unabhängigkeitskämpfen ausgerufen. Die indigene Bevölkerung blieb weitgehend von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen, ihr Leben verbesserte sich keines-

wegs, lediglich die Vorzeichen ihrer Unterdrückung wechselten. Insbesondere in der sechsjährigen Amtszeit von Mariano Melgarejo erfuhren die Indios weitere Entrechtungen: 1866 verabschiedete Melgarejo ein Dekret, welches vorsah, dass die Indígenas teure Besitztitel für ihr Land erwerben mussten. De facto bedeutete dies oftmals ihre Enteignung.

War in der Kolonialzeit noch der südliche Altiplano die wirtschaftlich treibende Region, verschob sich das ökonomische Zentrum des Landes durch die zunehmende Bedeutung des Zinns hin zum bolivianischen Norden. Dies war der Hintergrund für den Bürgerkrieg, den die Bewohner des Nordens 1898 gegen die Bewohner des Südens begannen. Für den vorliegenden Zusammenhang von besonderer Bedeutung war die Beteiligung einer Vielzahl von Indios auf liberaler Seite unter Führung des Aymaras Pablo Zárate Willka, der mehr Autonomie für die Aymaras forderte. Nachdem die am Ende siegreichen Liberalen unter General Pando die Unterstützung der Indios nicht mehr brauchten, diese ihnen in ihren politischen Forderungen unbequem wurden und sich auch militärisch gegen sie richteten, sowie vor dem Hintergrund des »Massakers von Mohozak« schlugen die Liberalen den indigenen Seitenarm des Bürgerkriegs blutig nieder. Bei dem »Massaker von Mohozak« töteten Truppen der Aymaras 130 Soldaten der liberalen Armee und es soll zu Akten der Anthropophagie gekommen sein. Das »Massaker von Mohozak« selbst, seine Vorläufer und Folgen sowie die Konsequenzen, die daraus gezogen werden sollten, werden in der Folge die Intellektuellen, das Gericht und die Politik um die Jahrhundertwende sehr stark beschäftigen, so etwa Alcides Arguedas (vgl. die Beiträge von Tillmann und Aronna in diesem Heft), und werden das Gespenst eines »Krieges zwischen den Rassen« heraufbeschwören.

1932 kam es zum Chaco-Krieg mit Paraguay. In ihm starben bis zu dessen Ende 1935 Zehntausende von Menschen. Nach dem Krieg drängte die »Generation des Chaco« auf deutliche, bisweilen radikale gesellschaftliche Veränderungen. Den letztlich erfolgreichsten Ausdruck des gesellschaftspolitischen Drängens bildete der MNR (*Movimiento Nacional*

Revolucionario) um Carlos Montenegro, Víctor Paz Estenssoro, Hernán Siles Zuazo, Walter Guevara Arce und Augusto Céspedes. Diese Partei nahm bereits 1945 an der Regierung des Generals Gualberto Villaroel teil. Dessen Regierung ist für den vorliegenden Zusammenhang von Bedeutung, weil unter Villaroel gegen den Widerstand konservativer Kräfte der *Congreso indigenal* stattfand, der unter anderem jede Form der indigenen Zwangsarbeit verbot sowie den restriktiven Zugang zu städtischen Straßen für die indigene Bevölkerung aufhob.

Die Hochzeit des MNR kam allerdings erst noch, und zwar im Zuge der sogenannten nationalen Revolution von 1952, an deren Spitze diese Partei stand. Die Revolution gilt als besonders markante Zäsur in der bolivianischen Geschichte des 20. Jahrhunderts und sollte gerade auch der indigenen Bevölkerung zu deutlich mehr Anerkennung verhelfen, war sie doch der vom Sozialisten Tristán Marof (alias Gustavo Navarro) schon in den 1920er Jahren ausgegebenen Losung »Die Minen dem Staat, das Land den Indios« verpflichtet. Ganz in diesem Sinne werden drei Resultate der Revolution stets herausgehoben: die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, die Agrarreform sowie die Verstaatlichung der Minen. Gerade die Agrar- und die Wahlrechtsreform sollten der Integration der indigenen Bevölkerung dienen, aber auch die Bildungsreform von 1955, deren Anliegen unter anderem eine breite Alphabetisierung sowie den Ausbau von Schulen in ländlichen Gebieten beinhaltete. Dabei sah die neue Sprachregelung des MNR, die alte Diskriminierungen abbauen sollte, vor, nicht mehr von »Indios«, sondern von »Campesinos« (Bauern) zu sprechen.⁷

Nicht zuletzt aufgrund der Konflikte zwischen den einst in der Revolution Verbündeten wurde die MNR-Regierung (mit wechselnden Präsidenten) nach zwölf Jahren vom General René Barrientos weggeputscht. Barrientos initiierte den *Pacto Militar Campesino*, der – so die Losung – die Errungenschaften der Agrarreform verteidigen sollte, de facto aber gerade auch dazu diente, die indigene Landbevölkerung gegen die vorwiegend linksgerichteten Minenarbeiter zu instrumentalisieren. Wie dem auch sei, so war Barrientos, der nahezu flie-

ßend Quechua sprach, in großen Teilen jener Landbevölkerung durchaus beliebt, verstand er es doch, sich als einer der ihnen zu präsentieren. Mit Barrientos setzte eine Zeit der Militärherrschaft ein, die eine Reihe zumeist rechtsgerichteter Diktaturen hervorbrachte und erst 1982 durch die Rückkehr zur Demokratie beendet wurde.

Der Widerstand gegen die Diktaturen wurde gerade auch von indigener Seite getragen, etwa von der CSUTCB unter der Führung des Aymara Jenaro Flores. Ab den 1960er Jahren begannen sich verstärkt indianistische Bewegungen zu bilden (vgl. Macusaya in diesem Heft), die Bauerngewerkschaft war einer der Orte, an denen Akteure dieser Bewegungen wirksam wurden. Diese kritisierten nicht zuletzt die nationale als eine unvollendete Revolution, insbesondere, aber nicht nur im Hinblick auf die Agrarreform, und denunzierten solche Sprachregelungen wie die, die »Indios« als »Campesinos« zu bezeichnen, sowie den *Pacto Militar Campesino* als assimilationsistisch, paternalistisch und manipulativ. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass die Indianisten in den diversen linken Parteien und Organisationen Boliviens ohne Weiteres Bündnispartner gefunden hätten. Vielmehr gestaltete sich das Verhältnis auch zu Angehörigen dieses Teils des politischen Spektrums durchaus konfliktiv, sah doch ein nicht unerheblicher Teil der bolivianischen Linken »den zurückgebliebenen Indio« als eines der Haupthindernisse auf dem Weg zu Fortschritt und Sozialismus oder lediglich als einen weiteren Angehörigen der ausgebeuteten Klassen und war keineswegs bereit, die Stimmen innerhalb der indigenen Bevölkerung als eigenständige politische Artikulationen anzuerkennen. Deutlich spürbar änderte sich dies erst gegen Ende des Kalten Krieges, wobei mitunter grundsätzliche Spannungen bis heute zu beobachten sind.

Der Hauptstrom des Indianismus war zwar in seiner Rhetorik und Praxis kämpferisch, fühlte sich aber doch weitgehend an den Rahmen des Legalen gebunden. In den 1980er und 1990er Jahren, als die Zeit der Militärdiktaturen in Bolivien bereits beendet war, agierten allerdings auch zwei Guerillaorganisationen,

die indianistische und radikal linke Rhetorik miteinander kombinierten und durch Überfälle und Anschläge auf sich aufmerksam machten. Es handelte sich dabei um die FAL-ZW (*Fuerzas Armadas de Liberación Zárate Willka*) und um das EGTK (*Ejército Guerrillero Túpac Katari*), das für soziale Gerechtigkeit im Allgemeinen und für die indigene Bevölkerung im Speziellen zu kämpfen beanspruchte. 1992 wurden zentrale Personen des EGTK verhaftet, unter ihnen Felipe Quispe und der jetzt amtierende Vizepräsident Álvaro García Linera. Letzterer behauptete – was er später dann so nicht mehr bestätigen wollte – noch 2006 bei einem öffentlichen Auftritt in der traditionell rebellischen Provinz Omasuyos, er habe dort zu lieben und zu töten gelernt (vgl. Vaca, 2006). García Linera, dessen nicht gerade bescheidernder *nom de guerre* Qhananchiri war (Aymara für »Derjenige, der die Dinge erhellt«), hat sich auch theoretisch mit »indigener Autonomie« (s. o.) oder dem »Zusammentreffen zweier revolutionärer Denkrichtungen« (gemeint sind Indianismus und Marxismus) auseinandergesetzt (García Linera, 2012, S. 215–238; zur politischen Biografie García Lineras vgl. die teils etwas unkritischen Gespräche mit ihm in Stefanoni et al., 2009).

Im August und September des Jahres 1990 fand die *Marcha Indígena por el Territorio y la Dignidad* statt. Dieser Marsch wurde von indigenen Gemeinschaften des Tieflands organisiert, begann in Trinidad (der Hauptstadt des Departamento Beni) und endete in La Paz. Sein Anliegen war insbesondere die Anerkennung territorialer Rechte für indigene Gemeinschaften des bolivianischen Tieflands. Eine der führenden Persönlichkeiten dieses Marsches war Marcial Fabriano, der später auch Präsident der *Central Indígena de Pueblos del Oriente Boliviano* war. Dieser Marsch gehört zu einem der Ereignisse, die der bolivianischen Politik und allgemeineren Öffentlichkeit die Indigenen des Tieflands stärker ins Bewusstsein gerufen hat. Die Wahrnehmung »der Indigenen Boliviens« ist ansonsten nicht nur, aber hauptsächlich von den Indigenen des Hochlands geprägt.⁸

Von 1993 bis 1997 war die Regierung von Gonzalo Sánchez de Lozada im Amt. Die Vi-

zepräsidentschaft hatte Victor Hugo Cárdenas inne, der damit der erste Aymara in diesem hohen politischen Amt war. Cárdenas, der Professor an der UMSA (*Universidad Mayor de San Andrés*, die staatliche Universität von La Paz) für Aymara und Pädagogik war, kam aus dem Katarismus. Auf ihn gehen nicht zuletzt Bildungsreformen zurück, die vor allem die Beteiligung der indigenen Bevölkerung am Bildungssystem erhöhen bzw. das Bildungssystem an die Belange dieses Teils der Bevölkerung anpassen und das »indigene Gesicht« Boliviens für *alle* Schülerinnen und Schüler überhaupt sichtbarer machen sollte. Darauf waren auch Verfassungsänderungen ausgerichtet, die der Multiethnizität und Plurikulturalität Boliviens stärker Rechnung tragen sollten.

Seit Mitte der 1980er Jahre verfolgten die einander abwechselnden Regierungen Boliviens mehr oder weniger intensiv wirtschaftsliberale Anliegen. Diese oftmals als neoliberalisch denunzierte Politik wurde spätestens seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre verstärkt von wechselnden parlamentarisch wie außerparlamentarisch agierenden Koalitionen unter Beschuss genommen. Besonders eindrücklich waren hier etwa Straßenblockaden im Jahr 2000, die La Paz 20 Tage lang von der Außenwelt abschnitten und so etwas wie eine durchaus gewollte Reminiszenz an die Belagerung der Stadt durch Túpac Katari am Ende des 18. Jahrhunderts darstellten. Diese Blockaden gingen auf den damaligen Generalsekretär der CSUTCB, ehemaligen Guerillero und heutigen Führer des MIP (*Movimiento Indígena Pachakuti*) Felipe Quispe zurück. Der Widerstand gegen »den Neoliberalismus« wurde gerade auch von unterschiedlichen sozialen Bewegungen getragen. Zu ihnen zählten Nachbarschaftsgruppen (allen voran aus El Alto), indigene Bewegungen und die Bauerngewerkschaften. Die Kokabauern aus dem Chapare, an deren Spitze Evo Morales Ayma stand und noch immer steht, waren besonders einflussreich. Morales' politisches Programm enthielt die Forderung der Kokabauern nach einer Entmilitarisierung des Chapares sowie einer Zurückdrängung des US-amerikanischen Einflusses auf die Gestaltung der bolivianischen Drogenpolitik im Be-

sonderen und auf die bolivianische Politik im Allgemeinen. In der Frage der Drogenpolitik gaben die Kokabauern die Lösung aus »Koka ja, Kokain nein«. Darüber hinaus schrieb sich Morales später auch die Forderung nach der vollen gesellschaftlichen und politischen Anerkennung der indigenen Bevölkerung auf die Fahne.

Nach Jahren heftiger politischer Turbulenzen (vgl. hierzu Schmalz, Ernst und Sittel in diesem Heft), die auch einen Präsidentensturz beinhalteten, wurde Morales 2005 mit einem außerordentlich hohen Wahlergebnis zum ersten indigenen Präsidenten Boliviens gewählt. Eines der Themen in den ersten Jahren seiner Amtszeit war die Erarbeitung einer neuen Verfassung im Zuge der Dekolonialisierung des Landes. Diese wurde schließlich in einem eher zweifelhaften Prozedere durchgesetzt, seit 2009 ist diese Verfassung in Kraft. Sie enthält unter anderem eine teilweise Anerkennung der indigenen *justicia comunitaria* (»kommunitäre Justiz«), die Anerkennung von 36 Ethnien sowie die Gleichstellung von *Wiphala* – dem Emblem der indigenen Bevölkerung – und Nationalflagge. Die kommunitäre Justiz enthält Elemente, die von der sonstigen an westlichen Prinzipien orientierten bolivianischen Rechtsprechung differieren. So gibt es in dem an das Territorialprinzip gebundenen Recht der *justicia comunitaria* keine Trennung zwischen politischen und juristischen Autoritäten. Die Bestrafungsformen beinhalten Arbeit für die Gemeinschaft sowie moralische Strafen, aber auch Auspeitschung und Verbannung bis hin zur Todesstrafe. Letztere ist allerdings in der Verfassung ausdrücklich als Rechtsmittel ausgeschlossen. In der zweiten Amtszeit von Morales gestalteten sich Auseinandersetzungen im Nationalpark und Indigenenschutzgebiet TIPNIS (*Territorio Indígena y Parque Nacional Isiboro Sécur*), durch das die Regierung eine Straße bauen wollte, was aber auf den zum Teil erbbtenen Widerstand der dort lebenden indigenen Bevölkerung stieß, einigermaßen schwierig.

Gegenwärtig (seit 2014) ist die dritte Amtszeit von Morales, der, wenn er die volle Amtszeit ausfüllt, der am längsten am Stück regierende Präsident Boliviens sein wird. Ob seine

Präsidentschaft ein bedeutenderes historisches Ereignis als die Revolution von 1952 darstellt, wie bisweilen behauptet wird, bleibt abzuwarten. In jedem Falle hat Bolivien schon lange nicht mehr eine so große Aufmerksamkeit aus dem Ausland erfahren wie heute (für die ersten beiden Amtszeiten der Regierung Morales und ihr Projekt der Dekolonialisierung sowie Hinweise auf die erste Zeit der dritten Amtszeit vgl. den Beitrag von Schmalz, Ernst und Sittel in diesem Heft; für die Wirtschaftspolitik der Regierung Morales vgl. Müller in diesem Heft).

Forschungsfelder

Das vorliegende Heft enthält Beiträge aus unterschiedlichen thematischen und (multi-, inter- und trans-)disziplinären Feldern, in denen für den Schwerpunkt einschlägige Forschung betrieben wird. Es sind dies Literatur, Sozial- und Kulturtheorie, Geschichte, Politik und Wirtschaftsanthropologie (s. u.). Auch wenn hiermit in den Grenzen eines Schwerpunktthemas ein weites Spektrum anvisiert wird, bleibt vieles zwangsläufig ausgeblendet. Die folgenden kurSORischen Hinweise sollen daher den weiteren Forschungskontext zumindest andeuten. Über die angesprochenen Felder hinaus werden unter anderem Feldforschungen zu einzelnen ethnischen Gemeinschaften vorgelegt und es wird zur neueren Geschichte indigener Gruppen und Akteure sowie den Bereichen von Sprache, Bildung, Recht und Religion bzw. Spiritualität geforscht.

Feldforschung zu einzelnen ethnischen Gemeinschaften: Die Untersuchung einzelner ethnischer Gemeinschaften ist bekanntlich eines der (kontroversen) Anliegen der klassischen Ethnologie, und so gibt es auch für den bolivianischen Fall eine Reihe entsprechender Arbeiten. So haben sich etwa Jürgen Riester und Bernd Fischermann intensiv in jahrelanger Feldforschung mit der Weltsicht, den Produktionsweisen sowie den Gesängen und manchem mehr bei unterschiedlichen ethnischen Gemeinschaften im östlichen Tiefland Boliviens beschäftigt, insbesondere bei den Ayoérode, Gu-

rasug'wä, Chiquitano, Chimane und Guaruyú (vgl. z. B. Fischermann, 1988; Riester 1972, 1993), haben Karin Hahn-Hissink und Albert Hahn zu Mythen und Erzählungen der Tacana geforscht (Hissink, 1961; Hahn-Hissink & Hahn, 1984) oder hat sich William Carter mit der wirtschaftlichen und politischen Organisation ländlicher Aymara-Gemeinschaften im Hochland befasst (vgl. z. B. Carter & Albó, 1988).

Ethnologische Forschung zu Indigenität und Indianität in Bolivien ist selbstverständlich nicht auf solche Studien beschränkt, wie ja schon die wirtschaftsanthropologische Arbeit von Müller in diesem Heft zeigt, sondern taucht in all den oben genannten und noch zu kommentierenden Bereichen ebenfalls auf. Darüber hinaus findet sich eine Reihe ethnologischer Studien, in denen die (Binnen-)Migration indigener Personen aus ländlichen Gegenden in urbane Zentren untersucht wird (vgl. z. B. Albó et al., 1982), aber auch ins Ausland (vgl. z. B. Müller, 2013).

Neuere Geschichte indigener Gruppen und Akteure: In den letzten Jahrzehnten sind Studien vorgelegt worden, die die rezente Geschichte indigener Gruppen und Akteure zu rekonstruieren versuchen. Diese Studien greifen nicht selten auf Mittel der *oral history* zurück, sind oftmals gerade auch als Gegengeschichten zur jeweils »offiziellen Geschichtsschreibung« angelegt und verfolgen häufig dezidiert anerkennungs- und identitätspolitische sowie insgesamt emanzipatorische Anliegen. Sehr aktiv sind hier das CIPCA (*Centro de Investigación y Promoción del Campesinado*) (vgl. z. B. Albó & Barnadas, 1984; Cárdenas, 1987) sowie die THOA (*Taller de Historia Oral Andina*), in deren Kontext die Geschichte indigenen Widerstands im 20. Jahrhundert rekonstruiert wird (vgl. z. B. Rivera Cusicanqui, 1984; Rivera Cusicanqui & Barragán, 1997; THOA, 1988). Jüngst sind auch einige Arbeiten im Umfeld des MINKA (*Movimiento Indianista Katarista*) und der Zeitschrift *Pukara* entstanden, die sich speziell dem kataristischen Indianismus ab den 1960er Jahren widmen (Portugal & Macusaya, 2016; vgl. auch Macusaya in diesem Heft).

Sprache: Angesichts der aufgrund der Multiethnizität des Landes vorhandenen enormen

Sprachenvielfalt erstaunt es nicht, dass auch Sprache im Zentrum einer Vielzahl von Forschungen steht. Dabei gilt das Interesse sowohl linguistischen Studien zu einzelnen indigenen Sprachen, vorzugsweise dem Aymara, dem Quechua und dem Guaraní, als auch dem Bi- und Multilingualismus, gerade auch im Hinblick auf die Gestaltung pädagogischer Kontexte. Während das zuerst genannte Forschungsinteresse schon in der Kolonialzeit zu verzeichnen ist, ist das zweitgenannte vor allem ein Produkt des 20. Jahrhunderts (vgl. z. B. Bertonio, 1879 [1603]; Martín, 1978; Gleich, 2004, 2013).

Bildung: Der Umgang des Bildungssystems mit Bi- und Multilingualität spielt in einschlägigen Studien zur Bildungsforschung zumeist eine sehr wichtige Rolle, das entsprechende Forschungsfeld lässt sich aber nicht darauf reduzieren. So stellt etwa die Schule von Warisata einen wichtigen Untersuchungsgegenstand dar. Diese Schule wurde von dem Pädagogen Elizardo Pérez und dem Bauern Avelino Siñani 1931 in Warisata im Departament von La Paz gegründet, bestand bis 1941 und gilt als eine pädagogische Pionierleistung in Bolivien. Die *escuela-ayllu* von Warisata sollte – so ihre Gründer – der Realität des ländlichen Lebens und der Kultur der Aymaras und Quechuas gerecht werden, den Indio als Subjekt und nicht als Objekt der Erziehung betrachten und aus der Schule einen produktiven Ort machen; Ideen, die bis in die Gegenwart bolivianischer Bildungsreformen Spuren hinterlassen haben (vgl. Pérez, 1962; Compas, 2013; C. Quispe, 2011; Ströbele-Gregor, 1996). Ansonsten werden ganz unterschiedliche aktuelle Themenfelder bearbeitet, etwa die Teilhabe von indigenen Eltern an einer urbanen spanisch geprägten Schule (Toainga, 2007), die Frage danach, was genau eine intra- und interkulturelle Erziehung sein könne (Delgado & Mariscal, 2006), oder Selbstkonzept und Selbstwertgefühl von Kindern an Schulen im ländlichen Raum (Maldonado, 2006).

Recht: In manchen hauptsächlich von indigenen Bevölkerung bewohnten Gebieten Boliviens wird etwas praktiziert, das *justicia comunitaria* (»kommunitäre Justiz«) genannt wird

(s. o.). Die aktuelle, 2009 verabschiedete Verfassung sieht eine teilweise Anerkennung der kommunalitären Justiz vor. Den Spannungen, die dies mit sich bringt, gehen juristische, rechtsanthropologische und politologische Arbeiten nach (vgl. z. B. Schilling-Vacaflor, 2010; Jost, 2009; Wolff, 2009).

Religion bzw. Spiritualität: Die Eroberung Amerikas brachte nicht zuletzt verschiedene geartete Formen des Kontakts zwischen unterschiedlichen religiösen bzw. spirituellen Diskursen und Praktiken mit sich – von denen die gewaltsame Christianisierung eine besonders prominente Form darstellt. Die Resultate dieser Kontakte waren vielfältig und beinhalteten etwa die Ausbildung unterschiedlicher Synkretismen. Auch die heutige religiöse bzw. spirituelle Landschaft Boliviens ist vielgestaltig und Gegenstand insbesondere ethnologischer (s. o.) und religionswissenschaftlicher Studien. Diese widmen sich etwa allgemein dem Verhältnis zwischen indigenen Religionen und dem Christentum (z. B. Albó et al., 1972), dem religiösen Leben der Aymaras (z. B. Grotehusmann, 2010), der evangelikalen Missionierung bei den urbanen Aymaras (Ströbele-Gregor, 1988) und den (gerade auch unter »heilkundlicher« bzw. »psychotherapeutischer« Perspektive interessierenden) Praktiken der *Kallawayas* – Bezeichnung einer andinen ethnischen Gemeinschaft und zugleich von deren »Medizinmännern« (z. B. Rösing, 1987).

Zu den Beiträgen des Themenschwerpunkts

Der Schwerpunkt kann grob in zwei Teile gegliedert werden. Im ersten Teil findet eine Auseinandersetzung mit drei Klassikern des bolivianischen Indigenismus und Indianismus statt: Alcides Arguedas, Franz Tamayo und Fausto Reinaga. Im zweiten Teil werden rezentere Entwicklungen analysiert: die jüngere Geschichte der indianistischen Bewegungen, die ersten zwei Amtszeiten der Regierung von Evo Morales Ayma (2006–2014) und populäre Marktorte als ein Bestandteil von Boliviens pluraler Wirtschaft. Dabei bildet der Beitrag

von Carlos Macusaya zur Rolle Fausto Reinaga im Indianismus das Scharnier zwischen den beiden Teilen, da in ihm der klassische Autor Reinaga auch als konkret handelnde politische Person im weiteren Kontext der rezenten Geschichte indianistischer Bewegungen behandelt wird. Im Einzelnen:

Den Anfang macht der Beitrag von *Simone Tillmann*. Sie widmet sich insbesondere dem belletristischen Schaffen von Alcides Arguedas, speziell seinem bekanntesten Roman *Raza de bronce* (A. Arguedas, 1919). Dieser gilt als einer der ersten indigenistischen Romane überhaupt und wird in einem Atemzug mit dem deutlich später entstandenen, zumeist als literarisch anspruchsvoller eingeschätzten Werk *Die tiefen Flüsse* des Peruaners José María Arguedas genannt (J. M. Arguedas, 2011 [1958]). Tillmanns Interesse richtet sich auf eine Verortung des Romans in Arguedas' Gesamtwerk, die Rekonstruktion und Diskussion der divergierenden Interpretationen, die das Buch seit seiner Entstehung vor über hundert Jahren erfahren hat, und die Beantwortung der Frage, inwiefern der Roman noch heute als kanonischer Text des literarischen Indigenismus Gel tung beanspruchen darf.

Auch der nachfolgende Beitrag von *Michael Aronna* setzt sich mit Arguedas auseinander, allerdings nicht im Hinblick auf sein belletristisches Werk. Im Fokus steht vielmehr dessen berühmt-berüchtigter Essay *Pueblo enfermo. Contribución a la psicología de los pueblos hispanoamericanos* (A. Arguedas, 1909 + 1937). Im Zentrum des Beitrags stehen die Beziehungen zwischen dem *Public-Health*-Diskurs und dem *Racial Profiling* in Arguedas' Text. Dazu werden unter anderem die vielfältigen Anleihen, die Arguedas bei unterschiedlichen wissenschaftlichen und vermeintlich wissenschaftlichen Diskursen seiner Zeit macht, analysiert, wie etwa verschiedene rassentheoretische Vorstellungen. Die Abhandlung setzt dabei beständig die Schrift von Arguedas in unterschiedliche intertextuelle Verhältnisse undbettet dies wiederum in konkrete historische Kontexte speziell der bolivianischen Geschichte ein, wie etwa das für den Essay wichtige »Massaker von Mohozá« im Zuge des bolivianischen Bürgerkriegs

in den Jahren 1899 und 1900. Aronna argumentiert dafür, den Essay nicht einfach als ein Dokument längst vergangener Tage zu lesen, sondern sich dessen Argumentationsstrukturen vor Augen zu führen, die mindestens zum Teil noch heute aktualisiert und problematische Effekte zeitigen würden.

Aronnas und Tillmanns Beiträge reihen sich in eine lange Tradition der kritischen und kontroversen Auseinandersetzung mit Arguedas' Werk ein, die selbst auf belletristische Texte ausgestrahlt hat. Dies ist etwa bei Edmundo Paz Soldáns Roman *Alrededor de la torre* (Paz Soldán, 1997) der Fall. In einem Interview hat der Autor geschildert, dass er eine der Hauptfiguren des Romans, den Paramilitär Alonso, der letztlich den indigenen Präsidentschaftskandidaten Marcelo Aguilar gegen Ende des Buches ermorden wird, mit einer arguedianischen Ideologie ausgestattet hat, um im Modus des Literarischen zu untersuchen, inwiefern diese Ideologie auch im gegenwärtigen Bolivien noch lebendig ist (Salmón, 2002). Darüber hinaus hat sich Paz Soldán selbst auch wissenschaftlich mit Arguedas auseinandergesetzt und eine schlüssige allgemeine Interpretationslinie durch seine gesamten fiktionalen wie non-fiktionalen Arbeiten vorzulegen versucht (Paz Soldán, 2003).

Arguedas erfuhr bereits durch seine bolivianischen Zeitgenossen sehr rasch starke Kritik für seine Thesen im Hinblick auf Bolivien als *Pueblo enfermo* (»Krankes Volk«). Einer seiner prominentesten zeitgenössischen Kritiker war der Essayist, Dichter und Politiker Franz Tamayo, der in einer Art invertiertem Rassismus gerade das »kraftvolle« indigene für das überlegene Element in der bolivianischen Gesellschaft hält. *H.C.F. Mansilla* diskutiert im dritten Beitrag des Schwerpunkts in seiner ideengeschichtlichen Auseinandersetzung mit dem »Indianismus zwischen Globalisierung und Isoliertheit« insbesondere zwei Autoren, von denen der erste eben Tamayo und der zweite Fausto Reinaga ist. (Am Rande geht er auch auf Arguedas ein und wählt dabei eine andere Perspektive als Aronna.) Im Hinblick auf Tamayo interessiert sich Mansilla für dessen kleine, aber einflussreiche Schrift *Creación de la pedagogía*

nacional (Tamayo, 1944 [1910]), die nur ein Jahr nach der Erstveröffentlichung von *Pueblo enfermo* erschienen ist. Dabei arbeitet Mansilla unter anderem den positiven wie negativen Esenzialismus, Tellurismus, Romantizismus und Paternalismus Tamayos sowie seine entschiedene Ablehnung des Mestizentums und sein damit einhergehendes Plädoyer für die »Reinhaltung« der indigenen Bevölkerung heraus. Tamayo und der dann diskutierte Fausto Reinaga treffen sich, wie Mansilla argumentiert, unter anderem in ihrer entschieden antiliberalen Haltung, ihrer vehementen Ablehnung des Mestizentums sowie in ihrem simplifizierten und unkritisch positiv getönten Blick auf die präkolumbianische Geschichte. Im Falle Reinagas wird dies an einer ganzen Reihe von Schriften herausgestellt. Vor allem gegen Ende seines Beitrags kontrastiert Mansilla die Theoreme Tamayos und Reinagas mit der aus seiner Sicht diese Theoreme häufig unterlaugenden pragmatischen Haltung und Lebensführung speziell der heutigen indigenen Jugend.⁹

Der anschließende Beitrag befasst sich ebenfalls mit Reinaga, wobei der Fokus auf seiner Bedeutung für die indianistischen Bewegungen ab den 1960er Jahren liegt. Vor dem Hintergrund einer aktuell auch regierungsseitig unterstützten weitverbreiteten und von dem Autor des Beitrags für häufig naiv und undifferenziert gehaltenen Begeisterung für Reinaga unterzieht *Carlos Macusaya* in seinem Text Werk und Biografie Reinagas einer kritischen Analyse. Dazu schlägt er eine Unterteilung in eine prä-indianistische, eine indianistische und eine post-indianistische Etappe vor, wobei sein besonderes Augenmerk der indianistischen Phase gilt, die in der *revolución india* (Reinaga, 1970) ihren wichtigsten Ausdruck gefunden habe. Während Macusaya speziell in dieser Etappe Reinagas seinen auch für die heutigen Verhältnisse wichtigsten Beitrag sieht, stellt sich ihm dessen post-indianistische oder »amautische« Etappe als intellektueller Niedergang dar. Mit Blick auf die (politische) Biografie Reinagas und die Geschichte der indianistischen Bewegungen fällt Macusayas Urteil ebenfalls eher negativ aus, dergestalt, dass sein Einfluss auf die Akteure dieser Bewegungen als zutiefst ambivalent herausgearbeitet wird: Zwar hätten

die indianistischen Akteure den wichtigen theoretischen Einfluss Reinagas zumeist anerkannt, hätten sich aber nicht von ihm als Person in ihrem politischen Handeln bevormunden und schlicht für seine Zwecke einspannen lassen wollen und hätten daher indianistische Anliegen parlamentarisch wie außerparlamentarisch ohne Reinaga auf den Weg gebracht.

Der erste indigene Präsident Boliviens wird nun allerdings nicht jemand, der aus dem Indianismus oder Katarismus kommt, wie das noch beim ersten indigenen Vizepräsidenten Víctor Hugo Cárdenes 1993 der Fall war, sondern Evo Morales Ayma, der als Gewerkschaftsführer der Kokabauern politische Prominenz erlangt hatte. Die zwei ersten Amtszeiten seiner Regierung sind der Gegenstand des Beitrags von *Stefan Schmalz, Tanja Ernst und Johanna Sittel*. Der Text kann als eine Fortsetzung ihrer Publikation *Die Neugründung Boliviens? Die Regierung Morales* (Ernst & Schmalz, 2009) gelesen werden, in der in Form eines Sammelbandes eine facettenreiche und kontroverse Bilanz der ersten Amtszeit von Morales vorgelegt wurde. Im Zentrum der Analyse des vorliegenden Beitrags steht die von der Regierung von Anfang an propagierte Dekolonialisierung des Landes. Der Autor und die beiden Autorinnen unterscheiden zwei Kritikformen kolonialer Abhängigkeit, die auch in der aktuellen Tagespolitik der Regierung eine wichtige Rolle gespielt hätten: eine polit-ökonomische und eine kulturell-epistemologische Kritik. Die polit-ökonomische Kritik hat ihren Ursprung in marxistisch-antiimperialistischen Strömungen und findet eine speziell lateinamerikanische Fortführung in den Dependenztheorien. Die polit-ökonomische Kritik richtet sich sowohl gegen westliche Modernisierungstheorien als auch gegen das lineare Stufenmodell des Historischen Materialismus und fordert eine an den Kontext des eigenen Landes angepasste eigene Entwicklung. Die kulturell-epistemologische Kritik macht bei den *postcolonial* und *subaltern studies* Anleihen, die die koloniale Prägung der Wissensproduktion herausstellen, und richtet sich unter anderem auf die Anerkennung indigener Rechte sowie auf den Abbau von Rassismen und Formen der Diskriminierung. Während in dem Beitrag kon-

statiert wird, dass das Regierungsprojekt in den ersten Jahren der Amtszeit von Morales auf die Stärkung indigener und demokratischer Beteiligungsrechte ausgerichtet gewesen sei, lasse sich spätestens ab 2010 eine Verschiebung hin zu einem eher sozialdemokratisch geprägten entwicklungsstaatlichen Verteilungsmodell beobachten. Letzteres gerate jedoch zunehmend mit indigenen Territorial- und Partizipationsrechten sowie den Zielen der neuen Verfassung in Konflikt.

Die Wirtschaftspolitik ist – wie der Beitrag von Schmalz, Ernst und Sittel zeigt und wie natürlich auch nicht anders zu erwarten – ein zentrales Thema auch der Regierung von Morales. Dabei verfügt die bolivianische Ökonomie über gewisse Spezifika, die in der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Literatur immer wieder diskutiert worden sind. Während es eine längere Tradition wirtschafts- und politikwissenschaftlicher Arbeiten in diesem Feld gibt, kann jüngst auch eine Zunahme an wirtschaftsanthropologisch orientierten Studien verzeichnet werden, die an der wissenschaftlichen Erhellung lokaler ökonomischer Praktiken interessiert sind. Eine solche Studie stellt auch die hier abgedruckte Arbeit von *Juliane Müller* dar. In ihrem Beitrag analysiert sie populäre Handelsökonomen, die in Bolivien von *cholo*-indigenen Migrantinnen und Migranten geprägt sind. Dazu konzentriert sie sich auf zwei besonders prominente Marktplätze für elektronische Geräte in La Paz, die Märkte *Eloy Salmón* und *Huyustus*, die sie mit den Mitteln der ethnologischen Feldforschung analysiert. Das dabei gewonnene empirische Material wird vor dem Hintergrund der aktuellen regierungsseitigen Wirtschaftspolitik, die von einer pluralen Ökonomie Boliviens ausgeht, und des theoretischen Konzepts der *Public Economy* ausgewertet. Letzteres ist eine ethnologische Weiterentwicklung von Cluster-Konzepten und der Idee einer *place-based economy*. Die plurale Ökonomie Boliviens stellt sich für die aktuelle Regierung so dar, dass neben dem staatlichen und privatwirtschaftlichen auch ein indigen-gemeinschaftlicher und ein sozial-kooperativer Sektor angenommen und gefördert werden. Müller zeigt die Schwierigkeiten auf, die sich erge-

ben, wenn man die von ihr untersuchten und für die bolivianische Wirtschaft bedeutsamen populären Handelsökonomen unter einem dieser Sektoren subsumieren möchte. Sie kommt zu dem Schluss, dass keine dieser Kategorisierungen hierfür passend ist, da die untersuchten Märkte zum großen Teil privatwirtschaftlich organisiert seien, aber dennoch von Gemeinsinn und gemeinschaftlichem Marketing getragen würden.

Abschließend sei den Autorinnen und Autoren für ihre instruktiven Texte und die gute Zusammenarbeit, den Gutachterinnen und Gutachtern für ihre sorgfältigen Lektüren und Christina Hofmann (Universität Bayreuth) für ihre Unterstützung bei den redaktionellen Arbeiten und ihre hilfreichen Kommentare zu den Übersetzungen zweier Beiträge (Aronna und Macusaya) sehr herzlich gedankt.

Anmerkungen

- 1 Solch eine strukturalanaloge Relationalität kann man – um noch ein anderes Beispiel anzuführen – auch an dem Roman *Americanah* von Chimamanda Ngozi Adichie verdeutlichen (Adichie, 2014). Dort »bemerkt« die nigerianische Hauptprotagonistin des Romans, Ifemelu, erst in den USA, dass sie »schwarz ist« und darüber hinaus, dass es auch verschiedene Arten des »Schwarzseins« gibt, je nachdem, ob man etwa »Afroamerikanerin« oder eben Nigerianerin ist – von den verwickelten sich hiermit überlagernden möglichen weiteren sozialen Kategorisierungen ganz zu schweigen.
- 2 In klassischer marxistischer Lesart ist Amerika bekanntlich einer der Orte der »ursprünglichen Akkumulation«: »Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergabeung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzläute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation« (Marx, 1968 [1867], S. 779).
- 3 Vgl. http://www.oas.org/dil/esp/Constitucion_Bolivia.pdf
- 4 Literatur aus Bolivien wie das angeführte Buch von Escobar und andere in diesem Text und den folgenden Beiträgen zitierte Schriften ist generell eher schwer zugänglich. Ein hervorragender Ort für solche Literatur ist hierzulande die Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts.